

dieselbe Handlung hat oft die verschiedensten Motive, die uns selbst keineswegs immer klar sind. Geht man an sein gewohntes Tagewerk aus einem egoistischen oder altruistischen Motiv? Schreibt ein Dichter oder Denker für sich oder andere? Ja, wer einen Menschen in Lebensgefahr sieht und hinzuspringt ihn zu retten, oder ein Soldat, der im Eifer des Gefechts sich kühn auf seinen Feind stürzt, hat der auch nur Zeit, sich über seine Motive klar zu werden? — Also die ganze Unterscheidung zwischen Egoismus und Altruismus behält zwar im einzelnen ihren Werth, aber im ganzen kann man beide nicht so einander entgegensetzen, dass man diesem alles sittliche, jenem alles unsittliche Handeln aufbürdet. Nicht der Egoismus an sich ist das radical Böse, sondern höchstens ein sich verstockender, sich aus der socialen Gemeinschaft isolierender Egoismus, wie ihn besonders Trägheit und Mangel an Energie bewirken. Worauf es also ankommt, das ist die richtige Beschränkung dieser beiden in der menschlichen Natur liegenden Triebe durch einander, so dass keiner zu kurz kommt. Der einzelne muss sich dem socialen Ganzen als ein dienendes Glied untergeordnet fühlen, aber wirken kann er für sich und für das Ganze nur, insoweit er sich selbst behauptet. Und aus dieser Selbstbehauptung lassen sich denn ungezwungen alle individuellen Tugenden ableiten, also etwa Selbsterhaltung, Selbstbeherrschung, Selbstständigkeit, worunter sich denn alles einordnen lässt, was unter physischer und öconomischer Sanction steht, wie Reinlichkeit, Mässigkeit, körperliche und geistige Ausbildung, sowie Liebe zur Freiheit, richtiges Ehrgefühl und desgleichen.

## V.

### **Die Güterlehre. Individueller und socialer Eudämonismus. Der Evolutionismus und das Princip des sittlichen Fortschritts. Das Uebel in der Welt. Die Antionomie zwischen Glück und Fortschritt. Das metaphysische Fundament der Moral. Ethische Postulate.**

Die ältere Ethik pflegte den Capiteln von den Pflichten und den Tugenden regelmässig noch eines von den Gütern hinzuzufügen, die sich als Folgen des sittlichen Handelns ergeben. Wenn man neuerdings statt dessen lieber von den Zwecken oder Zielen des Sittlichen spricht, so macht das keinen wesentlichen Unterschied. Dieser Frage nach den Gütern oder gar nach dem höchsten Gute liegt nun eine besondere Absicht zu Grunde, die allerdings nicht immer deutlich eingestanden wird, die aber klar wird, sobald man fragt, was die Ethik als Wissenschaft eigentlich sein will. Was wir bisher untersucht haben, drehte sich alles um die Fragen: wie handelt der Mensch, aus welchen Motiven, wie ist der Begriff der Pflicht entstanden, was heisst moralisch gut, was ist Tugend? Es wurde also eine Erklärung menschlichen Handelns gesucht, die historische und psychologische Untersuchungen verlangte, ja selbst eigentlich nur ein Theil dieser Wissenschaften zu sein schien. Will die Ethik selbstständig den Namen einer Wissenschaft beanspruchen, etwa als die Wissenschaft fester Normen des Handelns auftreten, so tritt sie damit prädikatorisch auf, sie empfiehlt Handlungsweisen, und es fällt ihr damit die Verpflichtung zu, die Vorzüglichkeit derselben zu beweisen, um so auf das menschliche Gemüth auch wirklich bestimmend einzuwirken. Wie sollte sie das nun aber anders anfangen können, als indem sie nachweist, dass sittliches Handeln letzten Endes im wohlverstandenen Interesse aller Menschen liegt, und dass schlecht handeln im Grunde auch

dumm handeln heisst. Gelänge ihr dies, so wäre vielleicht zu hoffen, dass selbst der verstockteste Egoist sich bekehren müsste, und die Ethik würde dadurch in der That zu einer praktischen Wissenschaft. Man mag bezweifeln, dass sie das bisher geleistet hat, jedenfalls aber hat sie es seit ihrer Begründung durch Sokrates versucht und zwar vermittelt der Güterlehre, hier aber auch ganz besondere Schwierigkeiten angetroffen. Stimmt hinsichtlich der eigentlichen Thatsachen der Ethik die Ansichten so ziemlich überein, so gehen sie nun hinsichtlich der letzten Begründung doch weit auseinander, indem eben hier die Anknüpfung der Ethik an die Metaphysik liegt, und daher die verschiedenen metaphysischen oder religiösen Voraussetzungen sich auch in verschiedener Weise geltend machen müssen. Des weiteren hierauf einzugehen kann nicht in der Absicht dieser Skizze liegen; doch will ich zum Schluss versuchen wenigstens andeutungsweise zu zeigen, weshalb eine rein humane Ethik, die jede metaphysische Annahme grundsätzlich verschmäh, gar nicht im Stande sein kann Moral wirklich zu begründen, obwohl gerade der Utilitarismus mit seinem Wohlfahrtsprincip dies zu leisten sich einbildet.

War die Ethik der Alten hinsichtlich ihrer Begründung individueller Eudämonismus sans phrase, so ist die neuere utilitarische Ethik ein verschämtes Gemisch von individuellem und socialem Eudämonismus. Dass, wo der einzige Maassstab des Sittlichen die allgemeine Wohlfahrt ist, als Folge des Sittlichen nun auch die allgemeine Wohlfahrt herauskommen muss, ist freilich einleuchtend. Auch der Nachweis, der am Schluss des vorigen Abschnitts deshalb etwas ausführlicher wiedergegeben worden ist, der Nachweis, dass unser individuelles Wohl so vielfach durch das allgemeine, und dieses wieder durch jenes bedingt wird, ist ja im ganzen durchaus richtig, und diese Wechselwirkung jungen Leuten recht klar zu machen dürfte sich durchaus als nützlich empfehlen; auch für rein legales Handeln kann man eben nicht leicht der Stützen zu viele haben. Aber kann durch solchen Hinweis auf das eigne Wohl wirklich Moral begründet werden? Ist, was da herauskommen kann, nicht bloss berechnende Klugheitsmoral, also Pseudomoral? Denn in vielen Fällen deckt sich eignes Wohl und allgemeines Wohl eben nicht; da kommt man mit der beliebten Formel „eignes und fremdes Wohl“ nicht mehr aus, sondern da hat man die Wahl entweder das eigne oder das fremde Wohl zu berücksichtigen. Ueberhaupt muss es als ganz verkehrt erscheinen, der Tugend einen individuellen Lohn zu verheissen, denn da will man eine antiegoistische Triebfeder durch egoistische Motive in Bewegung setzen, wirkt ihr also eigentlich geradezu entgegen. Also gestehe man lieber ruhig ein, dass die Tugend Opfer verlangt, die sie dem Thäter nicht zurückerstattet, sondern die anderen zu gute kommen, und die Moralpredigt wende sich dreist an das Mitgefühl und den Opfermuth des menschlichen Herzens; da wird sie, wenn überhaupt, die richtige Stelle treffen! Lässt nun der Utilitarismus, durch solche Einwendungen gedrängt, die schielende Rücksicht auf das eigne Wohl ganz bei Seite und betont nur als Wirkung durchgängiger Sittlichkeit das Glück und Wohlbefinden des Ganzen, die Gesundheit und Kraft des Organismus, den die menschliche Gesellschaft bildet, so wird er zum socialen Eudämonismus, der schon wesentlich höher steht, als durchschnittlich die antike Ethik. Auch haben wir in ihm im 3. Abschnitt den gar nicht abzulehnenden objectiven Maassstab für die subjective Triebfeder des Mitgefühls anerkannt. Indem er sich nun an diese wendet und ihr das allgemeine Wohl möglichst ausmalt, wird er allerdings durch das in Aussicht gestellte Gut motivierend wirken können; denn es giebt eben Güter für den Egoismus und Güter für das Mitgefühl. Die Hoffnung, dass die Erde durch menschliche Bemühung selbst erst in später Zukunft zum Paradiese werden könnte, ist wohl eine Vorstellung, die das Menschenherz zu bewegen geeignet, des Schweisses der Edlen werth zu sein erscheint. Wodurch erreichen denn die besseren socialistischen Schriftsteller ihre nicht abzu-

leugnende ethische Wirkung auf die weitesten Kreise, als indem sie unter stricter Anwendung des Maximationsprinzips des Näheren ausmalen, wie die Menschen nun endlich als geborene Brüder nicht mehr wie eine Drachensaat sich zerfleischen, sondern sich die Hände reichen sollten zur gemeinsamen und organisierten Bekämpfung der Natur, so dass die Menschheit wohl des Himmelreichs entbehren könnte, weil alsdann nach des Propheten Wort ein neuer Himmel und eine neue Erde da sein würde, auf der Gerechtigkeit und Frieden wohnten?

Da nun aber die altruistischen Gefühle, auf welche eine solche Vorstellung motivierende Kraft auszuüben vermag, doch einstweilen gegenüber den egoistischen noch recht schwach sind, auch die menschliche Natur zur Zeit zu einem solchen Zustande des Glücks recht wenig zu stimmen scheint, so kommt dem socialen Eudämonismus der Evolutionismus nunmehr als ein scheinbar sehr nützlicher Bundesgenosse zur Hülfe. Beide zusammen kann man als das Princip der Kulturentwicklung oder des sittlichen Fortschritts bezeichnen. Danach soll sich eine fortwährende Vervollkommnung des Menschengeschlechts mit der Nothwendigkeit eines logischen Processes vollziehen, wozu auch ein stetes Wachsen der altruistischen Gefühle gehören würde. Diese letztere Behauptung aber aus der bisherigen Erfahrung zu constatieren, dürfte zunächst ihre grossen Schwierigkeiten haben, ja, bei dem herrschenden Concurrenzkampfe, der gerade das treibende Moment des Evolutionismus ist, erscheint die entgegengesetzte Behauptung, dass die Menschen zwar immer schlauer und berechnender, aber auch immer egoistischer werden müssten, zumal wenn die religiösen Antriebe, die bisher so wichtige Motive dem menschlichen Handeln geliefert haben, einer ungezügelten Sucht nach Glück und Genuss weichen sollten, für mindestens eben so wahrscheinlich. Doch mag man immerhin zugeben, dass unter vernünftigen und sittlichen Wesen der Kampf ums Dasein, wie er ganz besonders verwickelt wird, so auch wohl mildere Formen, als bei den anderen Lebewesen annehmen dürfte. Aus dem Wachsen der Humanität freilich, das fast ganz auf Rechnung der socialen Ethik kommt, darf man nicht sofort auch auf ein Wachsen der altruistischen Gefühle in den Individuen schliessen. — Sodann aber enthält der Evolutionismus eben dadurch, dass er sich für einen nothwendigen Process ausgiebt, ein der freien Sittlichkeit sogar gefährliches Element. Erscheint der Sieg in einem Kampfe von vorne herein bereits gesichert, so wird der einzelne Kämpfer es nicht mehr für nöthig halten, sich besonders anzustrengen. Vollzieht sich die Entwicklung des Sittlichen von selbst und unbewusst durch die Instincte der Menschen, so giebt es nur eine „physische Ethik“, eine Art „socialer Prädestination“, und es liesse sich nicht absehen, wie eine solche geeignet sein sollte, die Menschen zu bewegenden Anstrengungen und Opfer zu bringen. Vielmehr wird die Reflexion, die immer die Instincte aufzulösen trachtet, nur vom Uebel sein, und vermöge ihrer wird der Egoist sich versucht fühlen, sich der lästigen Fesseln solcher Instincte zu entziehen. Da wäre es schliesslich besser die Ethik und mit ihr alle Reflexion lieber ganz bei Seite zu lassen!

Aber davon auch abgesehen, so erhebt sich gegen jeden Eudämonismus mit oder ohne Kulturentwicklung ein Gegner von erdrückender Gewalt in dem Uebel der Welt. Es ist dies der alte Stoff, an dem sich die Theodiceen mit mehr oder weniger Scharfsinn bisher vergebens abgequält haben, und sein nicht zu leugnendes Dasein darf von keiner Ethik ignorirt werden, da es für sie vielmehr eine der allerwesentlichsten Thatsachen bilden muss. Es ist daher nicht zufällig und blosser Sache der Mode, dass der Streit über den Optimismus oder Pessimismus, wie heute die Schlagworte lauten, nicht zur Ruhe kommen kann. Es mag in diesem Streit Uebertreibung auf beiden Seiten herrschen. Was dem Leben seinen Reiz verleiht, ist die jedem gesunden lebenden Organismus als Geschenk der Natur mitgegebene Lebenslust; aus ihr heraus wird das naive Bewusstsein stets be-

haupten: Es ist eine Lust zu leben! Und dabei ist es ganz gleichgiltig, ob man die Lust oder das Streben, d. h. den Trieb nach Bethätigung als das Prius annehmen will<sup>1)</sup>. Nun aber sollte gerade der Evolutionismus es wissen, wodurch organisches Leben entstanden ist, sich erhält und weiter entwickelt, nämlich durch fortgesetzten hartnäckigen und grausamen Kampf, der keinen Pardon giebt, da alles nur lebt durch den fortwährenden Untergang des Gegners. Mag also der jeweilige Sieger in diesem Kampfe auch eine gewisse Siegesfreude empfinden, so wird sie doch, wenn man sich nur auf den Standpunkt des Ganzen stellen will, mehr als aufgewogen durch die Qual der Besiegten. Das Uebel der Welt hat seinen prägnantesten Ausdruck in diesem wahrhaft ehernen Gesetz des Kampfes ums Dasein! Man mag immerhin zugeben, dass das Christenthum die Arbeit an dem Culturfortschritt zu wenig betont und gefordert hat, so dürfte doch von allem, was es der Menschheit gelehrt hat, neben der hervorgehobenen Bedeutsamkeit des ethischen Handelns nichts wichtiger sein, als seine Geringschätzung irdischer Glückseligkeit, an deren blinder Verfolgung die antike Welt so elend Schiffbruch gelitten hat<sup>2)</sup>. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die Menschheit von dieser Grundwahrheit, auf welcher die ganze Erlösungslehre des Christenthums beruht, gewissen ethischen Schulen zu Liebe auch nur zeitweilig ganz zurückkommen sollte. Erklärlich ist es freilich, wenn alle humane Ethik wegen ihres Wohlfahrtsprincips sich mit Hand und Fuss gegen die Anerkennung der nicht zu heilenden Uebel der Welt sträubt. Nur so ist es zu verstehen, wenn sonst verständige und ehrliche Denker ihren Optimismus oft mit den seichtesten, ja fast frivolen Gründen vertheidigen, denn andernfalls muss ja das ganze farbenprächtige Bild kommenden Glücks, das die Culturentwicklung der kommenden Menschheit bringen soll, jede Realität verlieren und nur noch als Fata Morgana erscheinen, die wenigstens das Gute hat, den müden Wanderer, so lange er noch nicht ihre trügerische Illusion durchschaut hat, weiter zu hetzen. — Betrachtet man die Sache möglichst vorurtheilslos, so wird man zugeben müssen, dass die subjectiven und objectiven Bedingungen des menschlichen Lebens nicht solche sind, dass als sein eigentlicher Zweck dauerndes Glück angenommen werden darf, dass aber die jedem Menschen mitgegebene Lebenslust, wenn sie sich nur nicht vorzeitig erschöpft, wohl im ganzen gerade ausreicht, seinen Muth im Kampfe des Lebens nicht sinken zu lassen, und dass als Zweck dieses Kampfes daher nicht befriedigtes Glück, sondern der Fortschritt erscheint. Den Fortschritt nun aber deshalb zu schätzen, weil er menschliches Glück vermehre und solches vielleicht gar einmal dauernd herbeizuführen geeignet erscheine, ist ganz unmöglich. Die Evolution kann keine Grenzen haben, Stillstand ist bei ihr bereits Rückschrift, also kann der Kampf und mit ihm das Leiden nie ein Ende haben, jeder gewonnene neue Standpunkt nur einen kleinen Vorsprung gewähren, der hartnäckig gegen die Concurrrenz vertheidigt werden muss. Die Leiden werden zwar zum Theil weniger brutal, die Genussfähigkeit, besonders für die edleren geistigen Freuden, wird grösser,

<sup>1)</sup> Jenes war die Annahme der Epicuräer, dieses die der Peripatetiker, wie ausführlich in de finibus V dargethan wird.

<sup>2)</sup> Dass die besseren Köpfe des Alterthums die Wahrheit, dass in allem Leben das Leiden überwiege, gelegentlich deutlich genug ausgesprochen haben, ist bekannt; interessant ist aber doch eine Stelle wie Tusc. disp. I, c. 34: *A malis igitur mors abducit, non a bonis, verum si quaerimus. Et quidem hoc a Cyrenaico Hegesia sic copiose disputatur, ut is a rege Ptolomaeo prohibitus esse dicatur illa in scholis dicere, quod multi iis auditis mortem sibi ipsi consciscerent . . . Ejus autem liber est 'Αποχαριστῶν, in quo a vita quidam per inedia[m] discedens revocatur ab amicis, quibus respondens vitae humanae enumerat incommoda. Possem idem facere, etsi minus quam ille, qui omnino vivere expeditre nemini putat.*

aber dafür steigern sich auch in demselben Verhältniss die Ansprüche, und die Leidenschaft wird mit immer höher entwickeltem Nervensystem immer grösser, die Lebenslust, die fast ganz auf der Gesundheit der Nerven beruht, immer leichter gefährdet. Die Unzufriedenheit wächst, also nimmt das Glück ab. Qui auget scientiam, auget dolorem! Waren die Athener zur Zeit des Perikles etwa besonders zufrieden, oder sind es die europäischen Völker heute nach 70 Jahren einer in der Weltgeschichte unerhörten Prosperität? Das macht Cultur und ihre geistige Bildung! Also die Behauptung Rousseau's, dass Glück und Cultur in umgekehrtem Verhältnisse stehen, dürfte schwerlich so paradox sein, wie sie dem vorigen Jahrhundert erschien. Macht der sociale Eudämonismus mit der Maximation des Glücks Ernst, d. h. führt er zu einer demokratischen Nivellierung, so muss er auf den Culturfortschritt verzichten, denn gerade die Ungleichheit und die dadurch erzeugte Unzufriedenheit ist der eigentliche Stachel zum Fortschritt, der ohne ihn aufhören, d. h. zum culturellen Rückschritt werden müsste. Wer diese Antinomie zwischen Glück und Fortschritt sich erst einmal klar gemacht hat, ja, wer auch nur bei dem Zugeständnisse aller besonneneren Utilitarier stehen bleibt, dass das Verhältniss zwischen Glück und Leiden trotz allen Fortschritts sich nicht verändert, der wird der Illusion irdischen Glücks keine besondere motivierende Kraft mehr zutrauen. Wer eingesehen hat, dass er weder für sich, noch für die anderen, noch für die kommenden Geschlechter ein wirklich irdisches Glück erhoffen kann, der wird dadurch wenig geneigt sein noch besondere Opfer zu bringen den Forderungen einer Moral zu Liebe, die solches Glück und Wohlergehen direct oder indirect durch Aufstellung eines humanen, nie ganz zu erreichenden Culturideals zu ihrem letzten Ziele macht. — Will also die Ethik ihre Forderungen wirklich begründen, so muss sie den Begriff der Wohlfahrt tiefer fassen, nämlich als eine finale und gänzliche, selbst von der Form der Zeit befreite Befriedigung der gereinigten Triebe oder mit anderen Worten, sie muss ein transcendentes höchstes Gut annehmen, zu dem der Entwicklungsgang menschlicher Cultur immerhin eine nothwendige Etappe sein dürfte. Damit hätte sie dann aber freilich ihre metaphysische Voraussetzungslosigkeit aufgegeben und ein erstes Postulat gestellt. Das zweite wäre dann die Annahme einer allweisen Vorsehung, der Glaube an welche dem Menschen in seinem sittlichen Ringen Muth und Ausdauer zu geben geeignet wäre durch die Gewissheit, dass die von ihm gebrachten individuellen Opfer nicht vergebliche sein werden. Als drittes und vielleicht wichtigstes Postulat dürfte endlich die Annahme erscheinen, dass wir in dem innersten, wahrhaft realen Kerne unseres Wesens mit dem unerschaffenen höchsten Wesen und durch dieses mit den übrigen Geschöpfen innig verbunden, ja eigentlich identisch sind<sup>1</sup>. Besitzen die beiden ersten Postulate in hohem Maasse motivierende Kraft für das Mitgefühl, so muss das dritte auch auf das Selbstgefühl mächtig einwirken, ohne dass dabei doch der sonst unvermeidliche Widerstreit zwischen Sittlichkeit und egoister Motivation hier Anwendung fände. Denn das Ich, für das ich unter dieser Annahme besorgt bin, ist nicht mehr dem Nicht-Ich entgegengesetzt, sondern mit ihm identisch, so dass das schwerste Problem<sup>2</sup> der Ethik gelöst, das eigentliche experimentum crucis damit geliefert wäre. Erscheinen diese drei Postulate in

---

<sup>1</sup>) Vorsehung und Weltseele sind allbekannte stoische Annahmen; dagegen zeigt wohl Plato allein Neigung das höchste Gut transcendend zu denken.

<sup>2</sup>) Es tritt schon in der Frage auf, warum ein Greis instinctiv für die Nachwelt Sorge. Den Vers des Statius:

Serit arbores, quae alteri saeclo prosient,  
hat Cicero dreimal mit Vorliebe citirt.

der That als unabweisbar nothwendig zu einer wirklichen und wirksamen Begründung der Ethik, so beachte man nun, wie sie gleichzeitig nicht nur den Inbegriff so ziemlich aller esoterischen Weltweisheit, sondern auch den eigentlichen, nur mehr bildlich eingekleideten Sinn der Hauptlehren des Christenthums ausmachen. Daraus wird man am besten erkennen, welche unvergleichliche Stütze die Ethik an der christlichen Religion besitzt. Ist es da nicht überaus kindisch, wenn besonders englische und amerikanische Moralisten, denen es aber auch in Deutschland nicht an Nachbetern fehlt, uns fortwährend versichern, alle durch Religion motivierte Sittlichkeit wäre Pseudomoral, da sie auf blossen berechnenden Egoismus hinausliefe! Freilich, der Begriff der Religion kann je nach dem Inhalt, den man ihm beilegt, bald einen weiten, bald einen engen Umfang haben, und danach kann die Behauptung: „Die Moral ist von der Religion abhängig“! schlechthin ausgesprochen ebenso wahr wie falsch sein<sup>1)</sup>. Daher, so berechtigt nun dieser Vorwurf nur Pseudomoral zu erzeugen auch einer rein äusserlichen Religiosität gegenüber sein mag, so wenig trifft er doch eine wirklich religiöse Gesinnung, die ganz im Gegentheil recht eigentlich einen blinden und verstockten Egoismus in seiner innersten Wurzel zu untergraben geeignet erscheint. Deshalb stellt auch Jesus das Gebot der Gottesliebe noch vor das andere Gebot der Nächstenliebe, womit zu vergleichen 1. Joh. 5, 2: Daran erkennen wir, dass wir Gottes Kinder lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten, und ferner Ev. Joh. 17, 3; 21; 23: Das ist aber das ewige Leben, dass sie Dich, der Du allein wahrer Gott bist, erkennen. — Auf dass sie alle eins seien, gleich wie Du, Vater, in mir und ich in Dir; dass auch sie in uns eins seien. — Ich in ihnen, und Du in mir, auf dass sie vollkommen seien in eins.

---

<sup>1)</sup> Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,  
Die Du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.



### Verzeichniss störender Druckfehler.

- 
- Seite 3 Zeile 13 v. o. lies: konne . . . einlade, statt können einladen.  
" " " 4 v. u. " excentrisch statt exentrisch.  
" 7 " 20 v. o. " Metaphysik statt Mataphysik.  
" 7 " 12 v. u. " Sie statt so.  
" 8 in der Ueberschrift lies: Pflichtgefühl und Gewissen statt Pflicht und Gewissen.  
" 20 Zeile 6 v. o. lies: Alten statt alten.



der That als un...  
 der Ethik, so be...  
 aller esoterischen...  
 kleideten Sinn de...  
 besten erkennen,  
 besitzt. Ist es da...  
 Moralisten, denen...  
 versichern, alle d...  
 berechnenden Ege...  
 Inhalt, den man il...  
 nach kann die Be...  
 gesprochen ebens...  
 Pseudomoral zu...  
 so wenig trifft er...  
 eigentlich einen k...  
 graben geeignet er...  
 das andere Gebot...  
 wir, dass wir Got...  
 ferner Ev. Joh. 17,  
 wahrer Gott bist, e...  
 und ich in Dir; da...  
 sie vollkommen sei

1) Welche...  
 Die Du

Seite 3 Ze...  
 " 7 " ...  
 " 7 " ...  
 " 8 in...  
 " 20 Ze



lichen und wirksamen Begründung...  
 nicht nur den Inbegriff so ziemlich...  
 entlichen, nur mehr bildlich eing...  
 asmachen. Daraus wird man am...  
 Ethik an der christlichen Religio...  
 anders englische und amerikanische...  
 a Nachbetern fehlt, uns fortwährend...  
 äre Pseudomoral, da sie auf blossen...  
 rriff der Religion kann je nach dem...  
 en engen Umfang haben, und da...  
 lligion abhängig"! schlechthin aus...  
 berechtigt nun dieser Vorwurf nur...  
 n Religiosität gegenüber sein mag...  
 ung, die ganz im Gegentheil recht...  
 seiner innersten Wurzel zu unter...  
 as Gebot der Gottesliebe noch vor...  
 ehen 1. Joh. 5, 2: Daran erkennen...  
 ben und seine Gebote halten, und...  
 eben, dass sie Dich, der Du allein...  
 sien, gleich wie Du, Vater, in mir...  
 in ihnen, und Du in mir, auf dass

len,  
 Aus Religion.

ckfehler.

nnen einladen.

ssen statt Pflicht und Gewissen.